

Das Gesicht des Winterkrieges

Autor(en): **Becker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 27

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

denkbar. Sie können für kurze Strecken die gebahnten Wege verlassen und Kolonnen überholen oder ihnen ausweichen. Mancher Verwundete verdankt ihnen das Leben. Die kleinen Trosse entwickeln ihre Technik des Schneeräumens. Vor der Fahrzeugkolonne hebt ein kleiner Vorpflug, dann ein größerer Schneepflug — beide von Pferden gezogen — die Bahn aus. Im Notfall spuren leichte Schlitten voraus, denen die schweren beladenen und zuletzt die Feldküchen folgen. Selbst die schweren Infanteriegeschütze kommen mit oftmaligem Pferdewechsel und Mannschaftszug noch mit.

Dabei wird dieser Kampf gegen einen Feind geführt, der erbittert und ohne Rücksicht auf Verluste ficht, Land und Klima kennt, von Anfang an dafür

ausgerüstet war und schon im Frieden besondere Winterausbildung betrieb.

Ihm gegenüber bedeutet der Winter für die deutsche Infanterie eine Zeit höchster Kraffanstrengung. Er verlangt von ihr den letzten Hauch da, wo der Russe glaubte, unter Einsatz einer geballten Uebermacht an Menschen und Munition eine siegreiche Entscheidung erzwingen zu können. Ihre Linie durfte nicht an mehreren Stellen aufreißen, ein vereinzelter Durchbruch des Gegners mußte wieder abgeriegelt werden. Der empfindliche Apparat unseres modernen Heeres wäre sonst entblößt dem feindlichen Zugriff ausgesetzt gewesen, wie ein Körper, dessen schützender Haut man zu viele oder eine zu große, klaffende Wunde schlägt. Männer letzter Opferbereitschaft und kühnsten Schlages haben

im Winter in dünn gewordenen Linien — die Angriffsreserven für den Sommer sollten nicht schon zu dieser Zeit eingesetzt werden — den Russen den Durchbruch blutig verwehrt. Sie haben dabei gründlich ihre Lehren gezogen. Und doch dringt auch in diesem Winter einsamen Posten die Kälte bis ins Mark, feuern die Grenadiere verbissen mit klammen Händen auf die Angreifer. Die Hauptlast trägt wieder die Waffengattung, die nie behindert ist, weil hochkonstruierte, empfindliche Waffen und Geräte nicht einsatzbereit sind, bei der nur eines in Ordnung sein muß und stets in Ordnung ist, nämlich der sich den Körper unterordnende, unerschütterliche Kampfeswille: Es ist der schlichte große Heerbann des Volkes, die Infanterie.

Das Gesicht des Winterkrieges

Von Kriegsberichter Dr. Walter Becker

Der Tag begann mit einem Paukenschlag. Wie aus einem riesenhaften Rohr geschossen setzte das Feuer der russischen Batterien ein. Da wußten die Männer in den Gräben, daß ihre große Stunde geschlagen habe. Sie kommen! Stärker als das Toben der Elemente in Sturm und Schnee und das Wüten der Schlacht war ihr Wille, den Angriff des Feindes zu brechen und keinen Fuß breit Boden preiszugeben.

Als zu Beginn der sechsten Morgens stunde das Rollen von Panzern vernehmbar ward, konnte niemand überrascht und überrumpelt werden. Seit Wochen, seit Monaten schon hatten sie auf diesen Augenblick gewartet. Jetzt, da die feindlichen Gräben lebendig wurden, standen sie zwiefach alarmbereit. Ein Tastendruck gleichsam löste das Feuer der Geschütze aus, die einen Sperrriegel aus Stahl und Eisen hinter die spanischen Reiter legte. Bis jetzt, da mit einem Male lautlose Stille eintrat, waren die Grenadiere nur Zuschauer gewesen. In Unterständen und Fuchslöchern kauend, liefen sie den Sturm der Einschläge über sich ergehen, die wie ein Gewitter an- und abschwelften. Ein Panzer härtester Männlichkeit umgab sie und schien sie wider die Gefahr gefeit zu haben, die nun, wie immer in solchen Minuten, riesengroß vor ihren Augen stand. Dann aber, als die Stille einbrach und die Feuerwalze nach hinten wanderte, sprangen sie auf und waren nur noch Kämpfer.

Die Russen rollten an. Im grauen Fluß des Schneetreibens waren ihre weiß bemalten Kampfwagen kaum zu erkennen. Grell blitzten die Geschosse auf, die sie gegen die Wälle sandten. Zur

Antwort bereit harrten die Grenadiere. Eine, zwei, drei Minuten vergingen. Die weiße Walze rückte näher. Gleich grauen Schatten folgten die Stoßtrupps nach, und hinter ihnen stapften in zahlloser Menge die Infanteristen durch den Schnee. Der Aufmarsch in das Niemandsland erfolgte so lautlos, als



Auf Vorposten an der russischen Nordfront.

hielte die Natur ihre Stimme an. Warten, warten und aufmerksam sein! Irgendwo blickte ein befehlendes Auge durch das Scherenfernrohr — und jetzt, wenn das Zeichen kommt, wenn die Spannung der Herzen sich aufs äußerste verdichtet, sinkt die Hülle von den Waffen. Die geballte Kraft einer ganzen Kompagnie fällt den Feind mit

harten Schlägen an. Schuß auf Schuß faucht gegen die weißen Ungetüme. Exerziermäßig hält der Geschützführer seine Leute an, und schneller, immer schneller breitet das Sperrfeuer sein Verderben aus.

Dann bricht die Woge des Angriffs in sich zusammen. Zuerst gehen die Panzer in Flammen auf. Einer wagt sich bis zu den Minen vor, er zerbirst mit lauten Detonationen. Ein anderer dreht nach rechts und versucht von der Seite her sein Glück, — ein klares Ziel für die Nachbarkompagnie. Ein dritter stellt sich mit der Breitseite auf und kippt, in den Turm getroffen, nach hinten um. Ein vierter wird von einer Panzerbüchse erhascht und beginnt, wie von einem Zündholz geritzt, zu brennen. Die stählerne Avantgarde des Feindes wankt, und hinter ihr mährt der Tod. Reihenweise fallen die braunen Gruppen, die müde über die Pläne tasten. Da und dort bäumt sich ein Häufchen auf, sucht den Schutz der Panzer oder einer Bodensenke und wälzt sich nur zu bald im Blute. Nur wenigen gelingt es, auf allen Vieren zurückzukriechen, um im Feindgraben zu verschwinden. Der Angriff ist abgeschlagen, die Panzer brennen krachend aus und werfen perlende Funken auf die Toten, die weit und breit das Feld bedecken.

Doch dieses sollte nur der erste Akt des stundenlangen Schauspieles sein. Kaum hatten sich die Nebelschwaden des Gefechts, von denen die Luft nach Pulver und Schwefel roch, verzogen, setzte von neuem das feindliche Trommelfeuer ein. Wieder kam das dumpfe Dröhnen näher und wieder wühlten sich die Einschläge in das kleine

Stückchen Erde, das es hier zu halten galt. Es mag — ein winziger Abschnitt im weiten Verlaufe der Front — so groß wie ein Marktplatz gewesen sein und war dennoch ein schicksalsschweres Geviert. «Der Kampf tobte von früh bis abends um die Höhe 207», so wird es dereinst heißen. Ein schwarzes Kreuz wird auf der Karte die Stelle verzeichnen, an der ein Netzwerk wohlgeplanter Gräben die Festung ist, in der zur Stunde die Grenadiere für Europa kämpfen. Diese Männer wissen nicht, daß der Gegner mit drei vollen Divisionen und einer Panzerbrigade anmarschiert, um den kleinen Abschnitt ihres Regiments und wiederum gerade sie, die Grenadiere auf Höhe 207, zu berennen. Sie ahnen nur die Schwere der Verantwortung und tun nichts als ihre Pflicht. Das heißt nun dulden und harren und wenn es Trost bringt, die Zahl der Einschläge zählen. Und es heißt aufspringen und wieder zur Stelle sein, wenn der Feind von neuem wider die Stellungen rennt.

Als um 12.30 Uhr vierzehn Panzer gegen den Gubengraben fahren, trifft sie neuerdings das Feuer der Pak. Diesmal ist die «Elfte» am Zuge, die Nachbarkompagnie, die zur rechten Hand die Stellung hält. Sturmgeschütze fahren vor und brechen, von den Männern jubelnd begrüßt, die ehrene Parade. Vernichtungstrupps springen die Kampfwagen an und sprengen vier von ihnen in die Luft. Mg. hämmern die Flächen ab und lassen es nirgendwo zum Nahkampf kommen. Von allen Seiten überschneiden sich, flankierendes Feuer gebend, die Garben. Auch dieser Gang neigt sich dem Ende zu, und wieder bleibt der Feind in un-



Italienischer Unterstand in der Ebene des Donezbeckens.

gezählten Massen auf dem Schlachtfeld liegen.

Käme die Erinnerung der Fülle des Erlebens nahe, dann würde man die Stunden dieses Tages nach Sekunden zählen. Ein jeder Augenblick hielt die Sinne wach und nie vermochte man ein wenig auszuruhen.

Es war ein letztes Aufbäumen seiner Kraft, als der Feind noch einmal am späten Nachmittag massiertes Feuer auf die Höhe legte und sie dann, mit Panzerwagen beginnend, von beiden Seiten in die Zange nahm. Da stand das Pakgeschütz erneut in heißem Kampf. Es schoß auch dann, als schon die Hälfte der Bemannung ausgefallen war und nur ein kleiner Stapel von Granaten übrigblieb. Wieder sanken

die Angriffswellen der Russen in den Schnee. Gleich grauen Streifen bedeckten sie das Niemandsland, das ein Feld des Todes geworden war. Achtzehn erledigte Panzer säumten das traurige Feld. Als die Nacht mit dunklen Strähnen über die Wälder zog, brach sich an ihnen der Schall der letzten Artilleriegeschosse, der wie ein fernes Läuten zur Höhe drang. Dort fanden die Grenadiere nach vierzehnstündiger Dauer der Schlacht zum ersten Male zu sich selbst zurück. Wie wohl ein Stündchen Frieden nach solchem Kampflärm tut! Nichts als Ruhe wollten sie nun haben und eine Weile sinnend und schlafen können. Am nächsten Tag schon mochte sie das große Erleben von neuem packen.

Literatur

Die weiße Hölle. Eine Sammlung von Aufsätzen deutscher Kriegsbericht.

(MAE) Kriegsbericht erzählen... Zwei Worte, deren Bedeutung wir kaum erfassen können. Die Kriegsberichterstatter, meist den Propagandakompagnien angehörend, ließen uns schon oft hineinblicken in die Schrecken des Krieges, sie erzählen uns unverblümt ihre Erlebnisse an den Fronten, schildern uns das tragische Ringen um Sein oder Nichtsein. Den großen Gefahren zum Trotz wagen sie sich bis in die vordersten Linien, um das Erlebte mit der Feder festzuhalten. Während ihre Kameraden kämpfen, kommt ihnen die fast ebenso gefährvolle Aufgabe zu, oft mit Einsatz ihres Lebens das Geschehen auf dem Schlachtfeld den Angehörigen zu Hause zu vermitteln. Daß ihre Berichte über das Heldentum ihrer Kameraden propagandistisch zugeschnitten sind, versteht sich fast von selbst.

Diese Tatsache finden wir bestätigt, wenn wir uns in die im vorliegenden Buche zusammengefaßten Aufsätze verschiedener

deutscher Kriegsberichterstatter vertiefen. Wenn wir es verstehen, von der propagandistischen Tendenz der Berichte abzusehen, so bleibt uns wohl ein stattliches Buch, das uns das gewaltigste Ringen aller Zeiten im strengsten russischen Winter seit über hundert Jahren in gutem Stile schildert. Wir werden bekannt mit der Unendlichkeit der russischen Winterlandschaft mit ihren tiefen Wäldern und den heimtückisch vereisten Flüssen. Wir finden die Schilderungen des Kampfes gegen den mächtigen Verbündeten der Russen, den «General Winter», wir werden eingeweiht in die ungeheuren Anforderungen einer vorrückenden Armee und in die Lösung des Problems ihres Nachschubes. Wir lernen endlich die Strapazen kennen, denen der Skisoldat im Kampfe ausgesetzt ist. Heldenhafter Kampf paart sich mit Kameradschaft.

Das reich illustrierte Buch sei nur denen empfohlen, die selbst in der Lage sind, das Gelesene objektiv zu beurteilen und die mit der Wirkung der Waffe Propaganda eingehend vertraut sind.

Die Ausbildung in der Kompagnie. Von Hptm. Fritz König. Verlag Schultheß & Cie., Zürich.

(EHO.) «Wegleitung in der Ausbildung der Einheit unter besonderer Berücksichtigung der Kampfkompanie» — heißt die einführende Erläuterung dieses inhaltlich und drucktechnisch tadellos aufgemachten Werkes, das wir besonders der Aufmerksamkeit unserer Unteroffiziere empfehlen. In Anerkennung ihrer Bedeutung im Rahmen der modernen Kriegführung und ganz besonders einer Kriegführung in unserem Gelände, hat der Verfasser den Unteroffizieren, ihren Chargen und mannigfachen Aufgaben im Rahmen einer Einheit breiten und bevorzugten Raum gewährt. Das Buch eignet sich außerordentlich gut, sein Wissen auch außer Dienst zu ergänzen und zu fördern. Die Aufteilung des Stoffes ist sinngemäß und leicht faßlich und die Schreibweise bündig und knapp. Wir zweifeln nicht daran, daß dieses Werk bei Offizieren und Unteroffizieren stark verlangt und auch gelesen wird.